von 75 ℳ zu hoch. Schließlich einigten sich Beide auf 50 ℳ — Auf Grund dieses Sachverhaltes wurde später gegen Zenz die Anklage wegen Erpressung erhoben, und die Strafkammer in Graudenz verurtheilte ihn sodann zu 6 Monaten Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust. Die Drohung fand das Urtheil darin, daß der Angeklagte erklärt hatte, er werde den Proceß im Falle der Weigerung des S., auf seinen Vorschlag einzugehen, durchsetzen. — Zenz legte gegen das Urtheil Revision ein und hatte auch Erfolg damit, denn der 2. Strafsenat des Reichsgerichts hob im Februar d. J. das Urtheil nebst den thatsächlichen Feststellungen auf. Der oberste Gerichtshof sprach sich dahin aus, daß in der Ankündigung, man werde etwas unterlassen, was zu thun man berechtigt oder verpflichtet ist, nicht immer eine Drohung zu erblicken sei. Widerspruchsvoll sei die Annahme des Landgerichts, daß in den Aeußerungen des Angeklagten eine Drohung liege, da der Proceß ja schon beschlossen war und der Angeklagte denselben also nicht erst durchsetzen konnte. Es liegt, so hieß es in den Gründen, in dem Inaussichtstellen eines Uebels, dessen Eintritt nicht von dem Droher abhängig ist, keine Drohung. Das Landgericht stellt nur fest, daß der Angeklagte gesagt hat, er wolle sonst seinen Einfluß nicht dazu verwenden, den Proceß zurückzuziehen und einen Vergleich anzunehmen. Die Drohung konnte also nur in dem Inaussichtstellen einer Unterlassung gefunden werden, nämlich in der Unterlassung der Herbeiführung eines dem S. günstigen Vergleichs. — Nunmehr fand vor dem Landgerichte Graudenz abermals eine Verhandlung in dieser Sache statt. Das Ergebniß derselben war ein solches, welches der Angeklagte nach der ihm günstigen Entscheidung des Reichsgerichts nicht erwartet hatte, denn er wurde zu derselben Strafe wie früher verurtheilt. Die Feststellungen waren diesmal etwas anders als in der ersten Verhandlung. Darnach hat der Angeklagte zu S. gesagt, er leite das Ganze und werde dafür sorgen, daß es zum Vergleich komme; dann hat er noch hinzugefügt: „Sie wissen doch, daß ich die Kerls zur Einigung bringe, wenn Sie mir 75 ℳ geben. Wenn nicht, dann wird geklagt." In der demnächst stattgehabten gemeinsamen Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten, in welcher Zenz die Abschließung eines Vergleichs befürwortete, wurde der Beschluß gefaßt, von der Erhebung der Klage abzusehen, nachdem S. sich verpflichtet hatte, 80 ℳ Entschädigung an die Kämmereicasse zu zahlen, die Anwalts- und Gerichtskosten zu tragen und die Pacht der städtischen Seen aufzugeben. Hierauf zahlte S. dem Angeklagten 50 ℳ. Nach diesen Feststellungen handelte es sich also nicht mehr um die Drohung des Angeklagten mit einem Uebel, dessen Eintritt von seinem Willen unabhängig war, sondern um eine positive Drohung. Das Gericht nahm an, daß sich der Angeklagte seines Einflusses bewußt war und daß es ohne sein Auftreten zum Proceß gegen S. gekommen wäre. Durch die Drohung, er könne den Proceß ausführen, ist S. nach der Annahme des Landgerichts genöthigt, die 50 ℳ zu zahlen. Das Bewußtsein von der Rechtswidrigkeit des bezweckten und erlangten Vermögensvortheils wurde in einer dem Gesetz entsprechenden Weise festgestellt. Die Höhe des Strafmaßes wurde mit der höchst ehrlosen Gesinnung des Angeklagten begründet. — Gegen dieses Urtheil hatte der Angeklagte wiederum Revision eingelegt, aber diesmal ohne Erfolg, denn das Reichsgericht verwarf das Rechtsmittel als unbegründet, da das neuerliche Urtheil des Landgerichts vollständig auf den vom Reichsgericht eingenommenen Rechtsstandpunkte stehe und die Anwendung des Gesetzes auf den nunmehr festgestellten Thatbestand ohne Rechtsirrthum geschehen sei.

## Königliches Landgericht.

### Ferien-Strafkammer A.

Am 23. März d. J. fuhr der Dienstknecht Friedrich Paul Weihmann aus Gorbewitz mit seinem Geschirr durch die hiesige Lange Straße und kam dabei mit dem Handarbeiter Hesler, der einen beladenen Handwagen fuhr, derart in Berührung, daß das linke Vorderrad des Weihmann'schen Wagens den Handwagen erfaßte, diesen aber mit dem zwischen den Gabeln des Wagens stehenden Hesler erfaßte und unter den Weihmann'schen Wagen schleuderte, so daß das linke Knie Hesler's überfahren und Letzterer fünf Wochen lang arbeitsunfähig wurde. Hesler sowohl, als dessen Begleiter, der Maurer E., hatten dem Weihmann bereits zugerufen, da die Ersteren, beim Herannahen des Geschirrs, soweit dies bei der Enge der Passage — es lagen damals Schneehaufen zu beiden Seiten der Straße — möglich, zur Seite gewichen waren. Weihmann war darnach wegen fahrlässiger Körperverletzung unter Uebertretung einer Berufspflicht im Sinne von §. 230,2 des R.-St.-Ges.-B. unter Anklage gestellt. Das Gericht nahm zu Gunsten des Angeklagten auf die damals bestandenen anormalen Verhältnisse Rücksicht und erachtete eine Gefängnißstrafe von 1 Monat als eine dem Verschulden des Angeklagten angemessene Ahndung.

Der Gerichtshof bestand aus den Herren Landgerichts-Director Hoffmann (Präsid.), Landgerichts-Räthen Adam, Barth, Schmidt-Lönholm und Assessor Pöschmann; die Anklage führte Herr Staatsanwalt Meißner.

### Ferien-Strafkammer B.

I. Der Bergarbeiter Anton Josef Diernig aus Brandis war am 24. Juni d. J. mit einem anderen Arbeiter in Streit gerathen, der in Thätlichkeiten ausartete, in deren Verlauf schließlich Diernig seinem Gegner Messerstiche in den einen Arm und in den Rücken versetzte, sich somit einer schweren Körperverletzung nach §. 223a. des R.-St.-Ges.-B. schuldig machte. Nur dem Umstande, daß die Verwundungen des Verletzten, die an und für sich sehr gefährlich waren, einen glücklichen Verlauf nahmen, hatte es der Angeklagte zu danken, daß er einer härteren Strafe entging; das Gericht verurtheilte Diernig zu 6 Monaten Gefängniß.

II. Der Handarbeiter Karl Robert Hähnel von hier, wegen Diebstahls bereits bestraft, war eines Kleiderdiebstahls, außerdem aber des Hausfriedensbruchs angeklagt. Der Angeklagte hatte, was das letztere Delikt anlangt, in Lindenau aus einem Gehöft, in welchem er angeblich von einem Bekannten eine Hose hatte holen wollen, dem Gebote der Wirthin des Letzteren, das Grundstück, in dem er Nichts zu suchen habe, zu verlassen, keine Folge geleistet, war vielmehr im Gehöft verblieben, bis endlich ein herbeigeholter Schutzmann die Entfernung Hähnel's bewerkstelligt hatte. Der Angeklagte, welcher damals — es war am 30. Juni dieses Jahres — sich in angetrunkenem Zustande befunden, wurde unter Annahme mildernder Umstände zu 1 Jahr 1 Woche Gefängnißstrafe und 2 Jahren Verlust der Ehrenrechte verurtheilt.

III. Der wegen Diebstahls rückfällige Handarbeiter Karl August Max Schöne aus Grimma hatte im Juli d. J. zu zwei verschiedenen Malen aus einer Baubude in Grimma zuerst verschiedenes Handwerkszeug und dann Kleidungsstücke entwendet; dafür wurde er unter Annahme mildernder Umstände zu 7 Monaten Gefängnißstrafe verurtheilt.

IV. Gegen den Handarbeiter Karl Friedrich Sydow aus Wolschin lag die Anklage vor, am 2. Juli dss. Js. einem Knechte in Haubitz eine Baarschaft von 42 ℳ heimlich aus der Kleidertasche entwendet und den Diebstahl im wiederholten Rückfall verübt zu haben. Auch in diesem Falle wurden dem Angeklagten mildernde Umstände zugebilligt und derselbe zu 1 Jahre Gefängnißstrafe und 3 Jahren Verlust der Ehrenrechte verurtheilt.

Der Gerichtshof bestand zu I. aus den Herren Landgerichts-Director Hoffmann (Präsid.), Landgerichts-Räthen Adam, Barth, Schmidt-Lönholm und Assessor Pöschmann, in den übrigen Fällen aus den Herren Landgerichts-Director Hoffmann, Landgerichts-Räthen Adam, Barth, Leonhardt und Assessor Pöschmann; die Anklage führte Herr Staatsanwalt Dr. Thieme.

## Vermischtes.

— Aus Potsdam wird geschrieben: Die Kaiserin Friedrich geht täglich mit ihren Töchtern Morgens zu Fuß nach der Friedenskirche und Nachmittags sieht man sie täglich ein-, auch wohl zweimal nach dem Marmorpalais fahren. — Nach einer Mittheilung des englischen Blattes „Truth" hat der Kaiser Friedrich seiner Gemahlin eine in englischen Staatspapieren angelegte Summe von 150 000 Lstrl. für lebenslänglichen Nießbrauch hinterlassen, welche Summe später auf seine jüngeren Kinder nach der Verfügung der Kaiserin übergeht. Die Verwalter des Betrages sind die Königin von England, der König der Belgier und der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha.

— Aus Kiel, 9. August, wird der „Vossischen Zeitung" geschrieben:

Prinz und Prinzessin Heinrich gedenken morgen Bellevue zu verlassen und ihre Wohnung im Kieler Schlosse zu nehmen, dessen Umbau im Wesentlichen beendet ist, wenn auch die im ersten Stock liegenden kaiserlichen Räume sowie die Empfangssäle in ihrer inneren Ausstattung noch nicht ganz vollendet sind und die Fertigstellung der Neubauten nach der Hafenseite, welche zu Stallungen für den Marstall u. s. w. bestimmt sind, noch einiger Zeit bedürfen wird. Prinz und Prinzessin Heinrich werden behaglich eingerichtete Zimmer im oberen Stock des Ostflügels und des Mittelbaues beziehen. Die Fenster sind nach dem Schloßgarten und dem Kieler Hafen hin gerichtet, und es giebt in Kiel keinen zweiten Punkt, von dem man einen so schönen Rundblick über den ganzen mittleren Hafen, den ehemaligen Kriegshafen, hat, als von den Prinzengemächern des Schlosses. So sehr es im Innern durch den Umbau gewonnen hat, so wenig harmonisch ist das Aeußere geworden. Die alten Mauern des alten Schlosses haben ihre graue Farbe behalten, zu der die neuen ziegelrothen An- und Nebenbauten, sowie die Umfassungsmauer im Ton wenigstens nicht recht passen. Etwas wird der schroffe Farbengegensatz gemildert durch das grüne Laub der Gärten, die rings um das Schloß angelegt sind. Nachdem der innere Schloßplatz und der ältere Schloßpark, mit Ausnahme eines kleinen Theiles an der Ostseite, schon seit längerer Zeit und zwar in sehr gutem Geschmack erneuert worden sind, ist jetzt auch die theilweise im altfranzösischen Stil gehaltene Gartenfläche an der Westseite des linken Schloßflügels, wo früher das Museum des schleswig-holsteinischen Kunstvereins stand, vollendet; auch der vordere Schloßplatz ist in den letzten Wochen in einen Garten umgewandelt worden. Seit 25 Jahren hat keine fürstliche Frau das Schloß bewohnt. König Friedrich VI. von Dänemark hatte es seiner mit dem Herzoge Carl von Glücksburg vermählten Tochter als Leibgedinge überwiesen und Herzog Karl lebte dort mit seiner Frau in den Wintermonaten von 1838 bis 1863. Im Frühling jenes Jahres beherbergte es für eine Nacht die Prinzessin von Wales, die ihre Brautfahrt über Kiel nach England machte. Erst siebenzehn Jahre später überschritt wieder eine Frau aus königlichem Geschlecht, die Schwägerin der Prinzessin von Wales, die Schwelle der sechshundertjährigen Fürstenburg. Als Prinz Heinrich am 29. September 1880 von seiner Fahrt um die Welt auf der Kreuzerfregatte „Prinz Adalbert" nach Kiel zurückkehrte, ward er von seinen Eltern in das neue Heim eingeführt; morgen wird er selbst seine junge Frau in das Schloß führen, welches sein Haus geworden ist. Es hat gar wechselvolle Zeiten hinter sich. Nicht nur die Schauenburger Grafen und die schleswig-holsteinischen Herzöge haben auf der Kieler Burg gewohnt, Russen, Dänen und Oesterreicher haben von dort aus das deutsche Holstenland beherrscht. Jetzt flattert hoch auf dem Südthurm der preußische Adler im weißen Felde.

— Weißensee bei Berlin hat noch niemals eine so große Zahl von Besuchern zu verzeichnen gehabt als am Donnerstag, dem Tage, an welchem das bereits einmal verregnete große Volksfest zur Feier der Thronbesteigung Sr. Majestät Kaiser Wilhelm's II. nun doch, begünstigt von dem herrlichsten Hohenzollernwetter, in Scene ging. Circa 27 000 Menschen, welche theils die sämmtlichen Locale Alt- und Neu-Weißensees, theils die Seiten der Königs-Chaussee auf ihrer ganzen Länge in Beschlag genommen hatten, war die Gelegenheit geboten, einen Monstre-Festzug in Augenschein nehmen zu können, der, die Triumphe der Hohenzollern darstellend, dem kleinen Vororte der Residenz nur Ehre machen konnte. Herrlich costümirte historische Gruppen vom 12. bis 19. Jahrhundert wechselten mit künstlerisch decorirten Prachtwagen, deren größter und schönster das Germania-Gefährt war, ab. Ein Musikcorps in Landsknechtcostümen, eins in altdeutscher und eins in der Uniform der Derfflinger-Dragoner begleiteten den Zug, der, nachdem er das Dorf passirt, in den Schloßgarten der „Sternecker" einschwenkte, wo er sich dann auflöste. In letzterem Etablissement herrschte eine geradezu unheimliche Fülle! Ein nach Tausenden zu zählendes Publicum bewegte sich durch den prachtvoll illuminirten Park und lauschte stehend den Klängen des Elite-Militair-Concertes, stehend, denn schon vom Nachmittage ab war jedes Plätzchen im „Sternecker" besetzt. Um das allgemeine Volksfest mit rechtem Glanze zu umgeben, ließ Herr Rud. Sternecker trotz des überaus billigen Eintrittspreises eins seiner berühmten Donnerstagsfeuerwerke ohne Kürzung vollständig in Scene gehen. Es war ein herrlicher Anblick! Die mächtigen Feuergarben, höchst kunstvolle Raketen und Leuchtkugeln gegen einen nicht mit Regenwolken bedeckten, sondern sternklaren freundlichen Sommerhimmel aufsprühen zu sehen und dieses Ungewohnte, verbunden mit wirklicher Kunst, rief einen brausenden, aufrichtig gemeinten Beifall hervor. — Ein Volksfest war es, wie man es sich trefflicher nicht denken kann. Für Weißensee ein Tag der Ehre, denn wirklich viel hat dieser kleine Ort geleistet.

— In Schildhorn an der Havel findet in diesen Tagen das „Pflücken" der Schwäne statt. Dieselben sind zu diesem Zweck aus dem dem königl. Pritzstabel Schubert unterstehenden Revier der Havel und Spree durch Leute des Großgarnfischereipächters Mahnkopf zusammengeholt worden. Die gewonnenen Federn werden für den königlichen Haushalt verwendet.

ℨ Halle, 10. August. Das neue Gesetz vom 14. Juni d. J., betr. die Erleichterung der Volksschullasten, ist auch für unsere Stadtgemeinde bedeutungsvoll und die Lage der Verhältnisse erfordert es, daß die Stadt von jenem Paragraphen Gebrauch macht, nach welchem ein Schulgeld weiter erhoben werden kann, wenn der Staatszuschuß nicht soweit hinreichen würde, um eine unverhältnißmäßige Erhöhung der Communalsteuer zu vermeiden. Die Einnahmen an Schulgeld betragen hier nach dem gegenwärtigen Etat: an den Bürgerschulen 114 700 ℳ, an den Volksschulen 29 305 ℳ, an der katholischen Schule 1800 ℳ — zusammen 145 695 ℳ. Der zu gewährende Staatszuschuß beziffert sich auf 35 400 ℳ, so daß bei völliger Aufhebung des Schulgeldes ein Ausfall in den städtischen Einnahmen von 110 295 ℳ sich ergeben würde, wodurch eine Erhöhung des Communalsteuerzuschlags um 21,65 Proc. bedingt wäre. Die Stadtverordnetenversammlung beschloß daher gestern Abend, vom 1. October ab das Schulgeld an den Volksschulen aufzuheben, an den Bürgerschulen aber solches wie seither zu erheben.

— Bremen, 10. August. Der „Norddeutsche Lloyd" hat abermals einen großartigen Sieg über einen seiner englischen Rivalen, diesmal die Inman-Linie, davongetragen: Der neue Doppelschraubendampfer „City of Newyork", dieses „Weltwunder", das bereits vor seiner Fertigstellung von englischen, amerikanischen und auch einigen deutschen Blättern als das „schnellste Schiff der Welt" bezeichnet wurde, ist auf seiner ersten Reise nach New-York von dem Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Aller", Capitain Christoffers, um 4½ Stunden geschlagen worden. Die „Aller" ging am 2. August 4 Uhr Nachmittags von Southampton in See und langte am 10. August 10 Uhr Vormittags in New-York an. Die „City of New-York" verließ Queenstown (Irland) am 2. August 8½ Uhr Abends und erreichte New-York am 10. August 1 Uhr Morgens. Berücksichtigt man, daß Queenstown um 18 Stunden näher bei New-York liegt als Southampton, so ergiebt sich, daß das Bremer Schiff seinen Liverpooler Nebenbuhler um 4½ Stunden geschlagen hat. Die „Weserzeitung" hatte kürzlich ausgeführt, daß der Bau des Doppelschraubendampfers „City of New-York" irgend welche Umwälzungen auf dem Atlantischen Ocean nicht hervorrufen werde; dies bestätigt sich jetzt.

### Berliner Leben.

Von Paul Lindenberg.

Nachdruck verboten.

Berlin gehört jetzt den Fremden. Von Tag zu Tag steigt ihre Zahl und füllt in kaum gehofftem Maße die Hotels und Privatlogis, für welche die anhaltend schlechte Witterung von günstigem Erfolge ist, denn zahllose Reisende, die sich für ihre Ferien ein weites Ziel gesteckt und erst die Alpen oder die See aufsuchen wollten, sie wählten bei den unaufhörlichen Regengüssen dafür Berlin und thaten wohl daran. So ist unsere Stadt ganz plötzlich zu dem beliebtesten Sommer-Aufenthaltsorte der Saison geworden, und viele derjenigen, die sonst mit großen Umwegen an dem heißen Häusermeer vorüberfuhren, sie durchwandeln es jetzt tagtäglich von früher bis später Stunde nach allen Richtungen mit sichtlicher Genußfreudigkeit, sich vergnügt die Hände reibend, daß sie nicht im Ampezzothale oder auf Helgoland sitzen, und eine diabolische Schadenfreude malt sich in ihren Mienen, wenn sie in den kofferbeladenen Droschken die Berliner mit rothgefrorenen (aber gegerötheteten?!) Nasen und den mißvergnügtesten Gesichtern von den Bahnhöfen heimkehren sehen.

Unter den fremden Gästen fällt uns die bedeutende Zahl der Ausländer und unter ihnen wiederum die der Engländer und Amerikaner auf. In Trupps zu dreißig, vierzig, ja noch mehr Personen durchstreifen sie die Stadt unter Führung eines kundigen Landsmannes, der sie früh im Hotel in Empfang nimmt und dort Abends wohlgezählt wieder abliefert; jede Sehenswürdigkeit wird gründlich betrachtet, mit lauter Stimme erklärt sie der Cicerone und die Ladies wie Gentlemen lesen aufmerksam im goldstrotzenden Murray nach, ob ihnen auch nicht ein Wort oder eine Zahl unterschlagen wird. Auf Deutsche wie auf Fremde aber üben doch noch die Erinnerungen an die tragischen Ereignisse des März und Juni die sichtlichste Anziehungskraft aus; das kaiserliche Palais in Berlin zumal, dann aber auch das Mausoleum, welches jetzt wieder geöffnet ist, das Charlottenburger Schloß und dasjenige von Friedrichskron bilden das Ziel vieler Hunderter, ebenso wie die Kunsthandlungen mit ihrer reichen Auswahl patriotischer Bilder stets auf das Dichteste umlagert werden.

Daß für die Residenz selbst der Sommer keine Ruhepause bedeutet, daß dann im Gegentheil eifrig an der weltstädtischen Toilette gearbeitet wird, können die Fremdenschaaren am deutlichsten „Unter den Linden" bemerken, welche binnen wenigen Wochen Abends und Nachts im hellsten elektrischen Lichte erstrahlen werden. Während sich längs der Bürgersteige dieser stolzen, erinnerungsreichen Straße in einer Entfernung von je vierzig Metern bereits die geschmackvollen, gußeisernen Lichtträger erheben, werden gegenwärtig auf dem baumbepflanzten Mittelwege die reich ornamentirten, mit Wappenschild, Krone und Reichsadler verzierten Candelaber errichtet, die durch Ketten miteinander verbunden sind, an denen dann wiederum die Bogenlampen hängen.

Ist erst das elektrische Licht entzündet, so wird man noch besser als bisher die seltsamen Nachtvögel bewundern können, welche jetzt, von der neunten oder zehnten Stunde angefangen, zur höchsten Verwunderung der Fremden ihren Flug unternehmen, und zwar mit auffälliger Vorliebe die „Linden" entlang und zum Brandenburger Thore hinaus in den Thiergarten hinein. Seitdem das Fahren mit Dreirädern von der Polizei auf den Straßen und Plätzen gestattet wird, übt dieser Sport auf gewisse Kategorien der Bevölkerung eine unwiderstehbare Anziehungskraft aus; in allen Theilen der Stadt haben sich Velociped-Verleihgeschäfte aufgethan, in denen die Stahlrosse für einen billigen Preis auf Stunden verliehen werden. Namentlich Abends ist hier der Verkehr ein außerordentlich reger und die Nachfrage kann oft kaum befriedigt werden; Contorbiener, junge Handwerker, Lehrlinge, Gesellen, Kellner, selbst Arbeiter schwingen sich dann auf die „Maschine" und sausen mehr oder weniger graziös, aber sicherlich mit derart selbstbewußtem Gefühl, als ob sie auf einem Vollblut-Araberhengst führen, durch die Straßen, unter denen die asphaltirten — weil es in ihnen „nicht so stuckert" — bevorzugt werden, dahin. Wie die Fledermäuse tauchen sie ganz plötzlich mit Einbruch der Dunkelheit allerorten auf und machen an vielen Stellen die Passage zu einer höchst ungemüthlichen, denn die meisten dieser „Strampelbrüder", wie sie so hübsch vom Berliner Volkswitz getauft wurden, haben das Gefährt doch noch nicht ganz in ihrer Gewalt und respectiren wenig die Beförderungsmittel der Fußgänger. Eine recht pikante Seite hat dieser Sport noch dadurch bekommen, daß ihm auch weibliche Amazonen — ach, und was für welche! — ihre Gunst zuwenden und mit flatternden Gewändern in eiligem Fluge dahinjagen. Hübsch ist dieser Anblick wahrlich nicht, und mancher ehrsamen Provinzialin mag er wie ein häßlicher Spuk erscheinen, durch den die sündige Großstadt nur noch tiefer in ihrer Mißachtung sinkt.

Wurden früher die Radfahrer in Berlin fast durchgängig mit ironischen und spöttischen Blicken betrachtet, so hat dies doch beträchtlich nachgelassen, seitdem das Velociped gewissermaßen hier „Straßenrecht" erlangte. Nur ein Stand beharrt in fortgesetzter, steigender Feindschaft — derjenige der Droschkenkutscher. Jeden Radfahrer, auch den, der absolut zu seinem Vergnügen fährt, sehen sie als hassenswerthen Concurrenten an und überschütten ihn, wo es nur angeht, mit einer Fluth hämischer und anzüglicher Reden, die oft von drastischer Komik sind. Leider ist es dabei nicht geblieben, und es ist schon zu persönlichen Zusammenstößen gekommen, bei welchen die Rosselenker die Stahlreiter in Grund und Boden fuhren. Diese Zusammenstöße dürften sich täglich wiederholen, wenn der kürzlich aufgetauchte Plan zur Ausführung gelangt, das zweisitzige Dreirad in den Dienst des regsten Personenverkehrs zu stellen, wodurch es mit den Droschken in directen Wettbewerb träte. Es soll eine Gesellschaft in Bildung begriffen sein, welche beabsichtigt, überall Haltepläße für Dreiräder einzurichten; die sicher eingeübten Fahrer sollen dann für einen sehr mäßigen Preis die Beförderung von Personen übernehmen. Der Gedanke ist durchaus nicht schlecht und läßt sich gut realisiren, Berlin würde dadurch um eine weltstädtische Neuerung bereichert werden, die ohne Frage rasch zu einem praktischen Bedürfniß auswachsen würde. Andererseits kann man den Droschkenkutschern eine hochgradige Erbitterung nicht verdenken: früher die alleinigen Beherrscher des zum Personenverkehr bestimmten Fuhrwerks und mit urwüchsiger Grobheit und Tyrannei ihr Amt ausübend, wurden sie mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, zuerst durch die Omnibusse, dann durch die Pferdebahnen, diesen schlossen sich Stadt- und Dampfbahn an, und nun will sich auch noch das Velociped dazu gesellen — das ist freilich mehr, als ein Berliner Droschkenkutscher-Gemüth, zumal „zweiter Jüte", vertragen kann. Die nächste Generation erlebt es vielleicht schon, daß in einem Wachsfiguren-Cabinet das Wachsmodell eines „einstigen Berliner Droschkenkutschers mit beglaubigter echter Montur" ausgestellt wird als interessante Reliquie an das ehemalige spießbürgerliche Berlin mit seinen kümmerlichen einundeinhalb Millionen Einwohnern!

Diese Bevölkerungszahl macht freilich unserm Magistrat jetzt schon genug zu schaffen und er dürfte wohl kaum eine weitere rapide Steigerung wünschen. Mit jedem Jahre wachsen ins Enorme die Aufgaben der Stadtverwaltung in sanitärer Beziehung, denn wie ein Vater alles thut, damit seine Kinder kräftig und gesund heranwachsen, so sorgt auch das communale Oberhaupt Berlins für das leibliche Gedeihen seiner Riesenfamilie. Viel, unendlich viel war gerade in dieser Beziehung zu thun, als Berlin in den sechziger Jahren mit einem Male sich in fabelhaftem Grade entwickelte. „Galt es doch", wie es in dem Gemeinde-Verwaltungs-Bericht von 1861 bis 1876 heißt, „der ungeahnten großstädtischen Bevölkerung die Möglichkeit des ungehinderten raschen Verkehrs zu sichern; die schädlichen Einflüsse solcher gewaltigen Agglomeration auf die Gesundheit der Bevölkerung nach Möglichkeit abzuwehren; dem in Armuth und körperliches Elend versunkenen Theile derselben die nothwendige Hilfe zu gewähren; dem moralischen Verderben, das in der „Wildniß frechen Städtelebens" unter dem „Wust verfeinerter Verbrechen", wie ein classisches Dichterwort die Schattenseiten großstädtischen Lebens bezeichnet, nur zu üppig wuchert, durch Einrichtungen im Schulwesen und für die Waisenpflege entgegenzuwirken, welche — soweit es Einrichtungen vermögen — den heranwachsenden Geschlechtern die Wege erschließen, um zu sittlicher und intellectueller Bildung zu gelangen; galt es mit einem Worte doch, alle die inneren und äußeren Hindernisse zu bekämpfen, welche besiegt werden müssen, wenn eine Großstadt, bei allem Glanze des Reichthums, der Wissenschaften und Künste, des Ruhmes nicht entbehren soll, eine allen ihren Einwohnern die freie Bethätigung ihrer Kräfte sichernde, in den öffentlichen Einrichtungen ihr leibliches und geistiges Wohl nach Möglichkeit fördernde Culturstätte zu sein!"

Wie ernst der Magistrat seine Aufgabe nimmt, beweisen verschiedentliche hochwichtige neue hygieinische Einrichtungen, die allmälig ihrer Vollendung entgegengehen. So werden jetzt zwei gewaltige, dringend nöthige Anstalten errichtet, eine neue Irren-Anstalt in Lichtenberg und eine Anstalt für Epileptische in Biesdorf, von denen jede tausend Patienten Raum gewährt; der Kreis der Markthallen ist demnächst auch abgeschlossen und an ihn wird sich dann eine Anzahl von Sanitätswachtstuben reihen, welche auf die einzelnen Bezirke der Stadt vertheilt werden, wie auch ein Sanatorium für Brustkranke projectirt ist und ein neues Krankenhaus und Hospital schon unter Dach und Fach gebracht sind. Berlin strebt ehrgeizig nach dem Rufe, nicht nur eine der schönsten Städte, sondern auch eine der gesündesten zu werden.

## Literatur.

Die ruinirte Familie. Lustspiel in drei Aufzügen von Gabriel Sundukianz. Aus dem Armenischen von Leo Rubenli. (Armenische Bibliothek, Band VII.) Leipzig, W. Friedrich, Hofbuchhändler. Preis broch. 1,50 ℳ. — Was die heutige armenische Dichtung auf dem Gebiete des modernen Romans leistet, das zeigte die W. Friedrich'sche „Armenische Bibliothek" in den vorhergehenden zwei Bänden mit dem Romane „Salo" des Perich Proschianz. Daß sie auch auf dramatischem Gebiete in unmittelbarster Anlehnung an die abendländischen Kunstformen und an moderne Muster ganz Achtbares schafft, geht aus dem hier vorliegenden Lustspiel des Sundukianz hervor. Wenn nun auch die Form und in feiner Weise eigenartig anmuthet, so ist dies doch um so mehr der Fall mit dem Stoffe des Stückes. Natürlich sind es allgemein menschliche Leidenschaften, was die Triebfeder der Handlung des Stückes bildet, denn sonst würde uns das Ganze überhaupt unverständlich sein, aber die Aeußerungen der Leidenschaften sind doch unter dem Einfluß der Volksart so eigenthümlich gefärbt, daß schon dieser Umstand nicht wenig dazu beiträgt, die Dichtung interessant und reizvoll zu machen. Anlangend das Motiv der Fabel, so dreht es sich um das Verlassen der guten alten Sitte und Lebensart in bürgerlichen Kreisen und das thörichten Jagen nach der hohlen, leichtfertigen fremdländischen Art. Die naturgemäß hereinbrechende Strafe ist freilich so ernst, so tief greifend, daß der Schluß mindestens kein Lustspielschluß genannt werden kann. W.

„Daheim-Kalender" für 1889. Die Redaction des „Daheim" erfreut ihren großen Leserkreis zur gewohnten Zeit mit dem „Daheim-Kalender für das Deutsche Reich", ausgestattet mit dem bekannten saubern rothen Gewand und enthaltend das gewohnte, reich, kecklein und zum Theil schnell illustrirte Schatzkästlein ergötzlicher Anekdoten, sinniger Gedichte, anziehender Erzählungen, historischer Charakterbilder, nicht zu vergessen das nützliche Allerlei zur Reichsgeographie, -Statistik, Finanz- und Verkehrskunde. Das Substantielle bieten wohl für die meisten Leser die rein unterhaltenden Beiträge. Die Spender dieser Erzählungen und Erinnerungen sind wohlbekannte Mitarbeiter, wie Otto Funcke, der im laufenden Jahrgange wieder ein Blatt aus seinen Jugendgeschichten mittheilt: „Am Grabe der Vaterschwester"; Reinhold Werner, dessen „Garn" (= Seemannsplaudereien") diesmal „Aus meiner Jugendzeit und wie es auf der See war" betitelt ist (lehrreiche und unterhaltende Schilderung seiner zweiten „langen Fahrt" als Schiffsjunge), Bernhard Rogge, welcher Kaiser Wilhelm's Heimgang und Begräbniß schildert (26 Illustrationen), Emil Frommel, der „Weiland Kaiser Wilhelm in Gastein", als Erinnerungen in Prosa und in Versen vorgeführt. Ein Anonymus entwirft von Kaiser Friedrich III. ein schönes Lebensbild (Illustrationen dazu prächtig!). Frida Schanz liefert an der Spitze des Bandes die Erzählung: „Das gute Herz", deren Heldin, Lorchen Auwalden, nicht blos von der Dichterin aufs Lieblichste und Naivste gezeichnet ist, nein, die uns auch als reizende Illustration entgegenlacht. Es ist so recht eine Geschichte für wackere Töchter. Zwei sehr hübsche Erzählungen spielen in freien Reichsstädten, „Das Kraut der Vergessenheit" von O. Roeling, im alten Hamburg, „Das Schätzlein des Stadthauptmanns" von Gottfried Boehm in einer andern Reichsstadt. Es möchte letzterer sehr spannenden und gemüthvollen Novelle wohl von den meisten Lesern der Preis zugesprochen werden. Die illustrirte Jahreschronik über Welt- und Reichsereignisse ist diesmal fortgeblieben. † Otto Klasing selbst, notorisch einer der rührigsten Theile des Hauses Velhagen & Klasing, hielt, wie wir zu wissen glauben, bei Lebzeiten persönlich viel auf diese bis jetzt regelmäßige Zugabe zum „Daheim-Kalender". Vielleicht erweist es sich gleichwohl zweckmäßig, diese Chronik hinführo dauernd ausfallen zu lassen. Der Kalender ist ja vorzugsweise für die socialen Fragen und einfachern Familienbedürfnisse der Gegenwart bestimmt. Ein Reisender mit schwerem Gepäck wird nicht so rasch vorwärts kommen, als einer mit leichtem. Glück auf dem 1889!

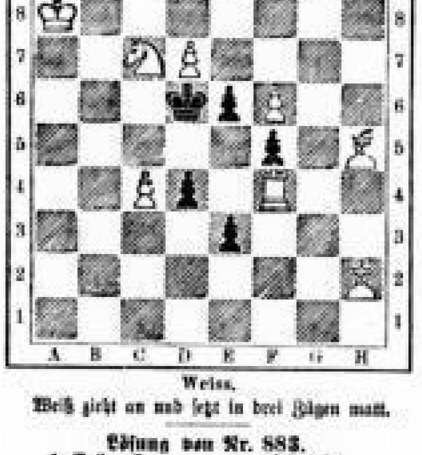
Dr. Whistling.

## Schach.

### Aufgabe Nr. 885.

Von H. Wagner in Volkmarsdorf.

Schwarz.



Weiss.

Weiß zieht an und setzt in drei Zügen matt.

### Lösung von Nr. 883.

| | |
|---|---|
| 1. Tg3—a3 | b4—a3; |
| 2. a4—a5 | beliebig |
| 3. Le7—d6, e5, f4, g3, h2‡. | |
| 1. . . . . . . . | Tb1—g1† |
| 2. Le7—g3† | Kh7—h6 |
| 3. a4—a5‡. | |

### Eingelaufene Lösungen.

Nr. 883 wurde gelöst von August Seilschaft, H. Wagner in Volkmarsdorf.

### Briefwechsel.

Richard B. . . . . . . Ihr Vierzügler ist nebenlösig durch 1. Ld3—d5, Kd5—f4; 2. Le7—f6, Kf4—f5; 3. Tg3—f3† ꝛc.

### Preis-Lösungs-Turnier

für alle Schachfreunde

Wir veranstalten zur Anregung aller Schachfreunde ein Problem-Lösungs-Turnier, welches Anfang September c. beginnt. Es sind die mittelst Diagrammen unter „Lösungs-Turnier" aufzuführenden sechs dreizügigen Probleme zu lösen. Alle Sonntage bis zur Beendigung des Turniers erscheint ein Problem und sind Lösungen unter Angabe aller Varianten spätestens acht Tage nach dem Erscheinen an die Expedition des „Neuen Görlitzer Anzeigers" zu senden. Die Lösungen sämmtlicher Probleme des Turniers, sowie die Namen der Einsender richtiger Lösungen werden am 4. November c. veröffentlicht, ebenso, wenn ein Entscheidungs-Turnier nicht stattfindet, die Preiszuerkennung. Gegen Einsendung von 1,50 ℳ an die Expedition des „Neuen Görlitzer Anzeigers" werden auswärtigen Schachfreunden, welche nicht Abonnenten sind, die Nummern des „Neuen Görlitzer Anzeigers", die das Turnier betreffen, franco übermittelt. Alle Zusendungen, das Turnier betreffend, sind mit genauer Adresse des Absenders versehen unter Bezeichnung „Schach" an die Expedition des „Neuen Görlitzer Anzeigers" zu richten. Es sind 3 Preise ausgesetzt und zwar: Dr. Gold's 200 Schachaufgaben. Kleine Problem-Schule von Hermann von Gottschall. Eleg. geb. ABC des Schachspiels von J. Minckwitz. Eleg. geb. Eine Vermehrung oder Verminderung der Preise wird je nach Betheiligung stattfinden.

Görlitz, am 21. Juli 1888.

Schachgesellschaft „Gorlicia".

Schachgesellschaft „Augustea", Versammlungsort Café Hanisch, Dresdner Straße, Dienstag und Freitag Abend.

### Partie Nr. 175.

#### Läufer-Gambit.

(Durch Correspondenz gespielt in den Jahren 1887 und 1888.)

| Rich. Beuthner in Leipzig. Weiß. | Dr. med. Neubeck in Leipzig. Schwarz. | Rich. Beuthner in Leipzig. Weiß. | Dr. med. Neubeck in Leipzig. Schwarz. |
|---|---|---|---|
| 1. e2—e4 | e7—e5 | 18. Th1—h2 | Ta8—f8 |
| 2. f2—f4 | e5×f4 | 19. Th2—f2 | Tf8×f4 |
| 3. Lf1—c4 | Dd8—h4† | 20. Tf2×f4 | Sg6—e7 |
| 4. Ke1—f1 | d7—d6 | 21. Sc4—e3 | Kf7—f8 |
| 5. Dd1—f3[1]) | Sg8—f6 | 22. Sg1—f3 | Th8—f8 |
| 6. d2—d3 | g7—g5 | 23. Tf4×f8† | Ke8×f8 |
| 7. g2—g3 | Dh4—g4 | 24. Sf3—g5[4]) | Kf8—g8 |
| 8. Df3×g4[2]) | Sf6×g4 | 25. Kf1—f2 | c7—c6 |
| 9. g3×f4 | g5×f4 | 26. Kf2—f3 | Se6—f7 |
| 10. Lc1×f4 | Lf8—h6[3]) | 27. Sg5×f7 | Kg8×f7 |
| 11. Lf4×h6 | Sg4×h6 | 28. Kf3—g4 | Kf7—g6 |
| 12. h2—h3 | Lc8—e6 | 29. h3—h4 | h7—h5† |
| 13. Sb1—a3 | Le6×c4 | 30. Kg4—f4 | b7—b5 |
| 14. Sa3×c4 | f7—f5 | 31. c2—c4 | b5×c4 |
| 15. Ta1—e1 | f5×e4 | 32. d3×c4 | Kg6—f6 |
| 16. Te1×e4† | Ke8—d7 | 33. Kf4—e4 | Kf6—e6 |
| 17. Te4—f4 | Sh6—e6 | Als remis abgebrochen. | |

#### Erläuterungen.

[1]) Eine ganz beachtenswerthe Fortsetzung.

[2]) Energischer war sofort g3×f4.

[3]) Die Partie nimmt einen einfachen, aber nicht uninteressanten Verlauf.

[4]) Weiß bleibt und ist immer in der Initiative des Angriffs geblieben.

## Arithmetische Aufgabe Nr. 356.

Drei ganze Zahlen von folgenden Eigenschaften zu finden:

1) Die 1. mit der 2. multiplicirt und das Product um die 3. vermehrt, soll eben so viel geben, als wenn man die Summe der beiden ersten mit der 3. multiplicirt.

Beispiel: 16, 5, 4; denn 16 . 5 + 4 = (16 + 5) . 4, d. i. 80 + 4 = 21 . 4.

2) Jede der 3 Zahlen soll größer als 3 sein.

3) Die 1. soll größer als die 2., die 2. größer als die 3. sein.